

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 23

Schwerpunkt: Mensch – Tier – Gesundheit

Herausgegeben von

Monika Ankele, Maria Heidegger, Marina Hilber,

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2024

Creative Commons License: CC BY 4.0



Martin Huth

Gefährdungspotential, Ressource, Patient:in. Über multiple Rollen von Tieren im Kontext von Gesundheit und ihre ethischen Implikationen

English Title

Risk potential, resource, patient: On multiple roles of animals in the context of health and their ethical implications¹

Summary

Animals' vulnerability has increasingly gained attention in academic and public debates. However, still, the treatment of animals in various contexts is remarkably divergent. This is also reflected in practices related to medicine. In different contexts, they are framed in different ways and become either objectified, e. g., as risk potential (vectors) or resources (lab animals), or subjectified as patients. Thus, they are treated in various ways even though they might have similar bodies. For instance, rats are kept as pets, used in animal experiments, or are the target of pest control. Health crises may change these roles and restructure practices. During the Covid-19 pandemic, however, such roles were possibly altered, but a tendency emerged to stabilize practices that promised to provide an alleged certainty. The *One Health* approach seeks to harmonize and align the health of humans and animals in a shared environment. However, it runs the risk to neglect tensions between various health-related needs as well as to neglect the moral infrastructure, in which animals are framed as risk potential, resource, or as co-patients. Such framings imply different ways and degrees of the visibility and recognizability of vulnerability. Ethical reflections must not be restricted to the flourishing of individual animals but need to include the processes of objectification and subjectification.

¹ Ich bedanke mich ausdrücklich bei zwei anonymen Reviewer:innen, die mich mit hilfreichen Kommentaren zur ersten Version dieses Aufsatzes auf einige wichtige Punkte sowie einschlägige Forschungsarbeiten über die Disziplin der Philosophie hinaus (v. a. *Medical Anthropology*) aufmerksam gemacht haben.

* Article accepted for publication after external peer review (double-blind).

Keywords

One Health, human-animal studies, vulnerability, zoonoses, Europe, 21st century

Einleitung

Es ist kein Geheimnis, dass die Vulnerabilität von nichtmenschlichen Lebewesen in den letzten Jahrzehnten vermehrt in den Fokus akademischer wie auch öffentlicher Debatten (zur Massentierhaltung, zu Tierversuchen, zur Jagd, etc.) gerückt ist. Tiere sind zu prototypischen Figuren vulnerabler Wesen und damit zu einem zentralen Gegenstand menschlicher Verantwortung geworden. Dies zeigt sich etwa daran, dass seit einigen wenigen Jahrzehnten vermehrt explizit von Gewalt an Tieren und nicht bloß z. B. von Tierquälerei gesprochen wird.² Damit ist allerdings längst noch nicht gesagt, wie genau ein tierliches Individuum zu behandeln wäre, denn was als angemessen, gesollt, akzeptabel oder im Sinne einer Gewaltausübung als inakzeptabel gilt, ist in den diversen Bereichen der Tierhaltung durchaus verschieden. Selbst im Schlachthof werden bestimmte Verhaltensweisen als *außerordentlich* und daher als Gewalt verstanden, mithin als etwas, das den Rahmen „normaler“ Praktiken sprengt – wobei dieselben Verhaltensweisen in anderen Kontexten womöglich sehr wohl als gewalttätig gebrandmarkt würden.³ Unsere moralische Infrastruktur scheint hier also vielschichtig und komplex zu sein.

Gerade am Umgang mit Gesundheit und Krankheit zeigt sich vieles hinsichtlich der herrschenden Verhältnisse zwischen Menschen und unterschiedlichen Tieren – und Gesundheit und Krankheit sind selbst Determinanten dieser Verhältnisse. Hierbei wird in besonderem Maße augenfällig, dass wir in der Koexistenz mit den Tieren zwischen nahe und fern, nützlich und unnütz, im Zweifelsfall aber auch zwischen „Freund“ und „Feind“ unterscheiden.⁴ Geradezu trivial erscheint die Feststellung, dass Tiere verschiedene Rollen zwischen Gesundheitsgefährdung, Anschauungsobjekt und Mit-Patient:in einnehmen können und dies eminente praktische, aber auch ethische Implikationen hat. Was im Umgang mit Schädlingen und vermeintlichen oder wirklichen Krankheitsüberträger:innen (Ratten wären hier ein paradigmatisches Exempel) als üblich, erlaubt oder gar gesollt erscheint, ist es im Kontext der Nutz- und Heimtierhaltung noch lange nicht.

Doch sind die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren sowie die entsprechende moralische Infrastruktur Kontingenzen unterworfen und können gerade im Fall von epidemischen oder pandemischen Zoonosen restrukturiert werden.⁵ Aus einem Kaleidoskop menschlicher

2 Timothy PACHIRAT, *Every Twelve Seconds: Industrialized Slaughter and the Politics of Sight* (New Haven 2011), 249.

3 Ebd.

4 Ähnlich Frédéric KECK, Postscript. Epidemic Villains and the Ecologies of Nuisance, in: Christos LYTERIS, Hg., *Framing Animals as Epidemic Villains. Histories of Non-Human Disease Vectors* (Cham 2019), 229–236, hier 232; Christos LYTERIS, Introduction. Infectious Animals and Epidemic Blame, in: Ders., Hg., *Framing Animals*, 1–25, hier 1.

5 Frédéric KECK / Ann H. KELLY / Christos LYTERIS, Introduction. The Anthropology of Epidemics, in: Ann H. Kelly / Frédéric Keck / Christos Lyteris, Hg., *The Anthropology of Epidemics* (London–New York 2019), 1–24, hier 3.

und tierlicher Vulnerabilitäten wurde im Verlauf der Covid-19-Pandemie ein richtiggehendes Stroboskop der Vulnerabilitäten: In schnellem Ablauf gerieten menschliche soziale Gruppen in ihrer Schutzbedürftigkeit, aber auch Tiere in den Fokus der Aufmerksamkeit von Öffentlichkeit und Wissenschaft; bisweilen veränderten sich dabei ihre Rollen. Als Nutztiere gehaltene Nerze in Dänemark und anderen Ländern änderten ihren Status aufgrund einer Virusmutation, die die Wirksamkeit der ersten in Entwicklung befindlichen Impfungen zu gefährden schien. Sie wurden zu einer akuten Bedrohung, die mit drastischen Mitteln bekämpft wurde. Sie waren plötzlich „einfach“ tötbar. Als Nutztiere wären sie ohnehin getötet worden, allerdings unter anderen Voraussetzungen und unter eindeutigerer Berücksichtigung ihrer Vulnerabilität. Heim- und Zootiere wiederum traten, wie wir später noch genauer sehen werden, bisweilen als besonders vulnerable Patient:innen in Erscheinung, wurden nach Möglichkeit vor Ansteckung geschützt und manche von ihnen vor dem Gros der Menschen in industrialisierten Ländern (von den Ländern im globalen Süden ganz zu schweigen) geopfert.

Allerdings gibt es auch Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten: Die Massentötung von Millionen Nerzen blieb nicht unwidersprochen, jedoch erst nachdem sie durchgeführt worden war. In Hongkong entbrannte ein Streit um mit der Delta-Variante infizierte Hamster (s.u.), deren angeordnete Keulung Proteste auslöste. Diese Beispiele scheinen mir aber keine hinreichende Widerlegung der von mir in der Folge vertretenen These, dass Ereignisse wie die Covid-19-Pandemie zwar zunächst in besonderem Maße fraglich werden lassen, wer in die Gemeinschaft schützenswerter Individuen inkludiert ist oder sein sollte, aber danach meist zu einer Verfestigung und Intensivierung der In- und Exklusion von Tieren in eine Praxis der Sorge um Gesundheit führen. Denn trotz dieser Konflikte und Aushandlungsprozesse lässt sich deutlich machen, dass unsere moralische Infrastruktur sich letztendlich durch Ein- und Ausschlüsse konstituiert und Handlungsnormen gerade durch ihre selektive Anerkennung von Vulnerabilität wirkmächtig werden. Was wir also legitimerweise mit Tieren machen dürfen oder sollen, hängt davon ab, inwiefern sie als vulnerable Subjekte oder als bedrohliche Objekte repräsentiert werden.⁶ Dabei scheinen diese Ein- und Ausschlüsse sich gerade angesichts kollektiv erlebter Bedrohungen an Logiken und Praktiken zu orientieren, die Sicherheit versprechen, weil sie bereits etabliert sind.⁷ Die Keulung von Millionen Nerzen in Dänemark entspricht einer epidemiologischen Logik, der zufolge Körper entweder von Pathogenen befallen und bedrohlich oder harmlos sind. Dass dieses Paradigma mittlerweile in Frage gestellt worden ist, etwa dadurch, dass die Beziehung zwischen Körpern, Mikroben und Umwelt als komplexe *disease situation* mit je besonderer *pathogenicity*⁸ dargestellt worden ist, wurde in der Reaktion auf die Ausbrüche bei Tieren kaum bis gar nicht berücksichtigt.

6 Dabei gehe ich davon aus, dass wissenschaftliche bzw. medizinische Auffassungen von tierlicher und menschlicher Gesundheit in einem komplizierten Wechselverhältnis zur soziokulturellen Bedeutung von Tieren stehen.

7 Ähnlich KECK, Postscript, 230.

8 Steven HINCHLIFFE / Nick BINGHAM / John ALLEN / Simon CARTER, *Pathological Lives. Disease, Space and Biopolitics* (Oxford 2017), xiv.

Zur Genese des Begriffs von *One Health*

One Health bezeichnet demgegenüber die sich seit zwei Jahrzehnten etablierenden Bemühungen, die Interdependenz zwischen tierlicher und menschlicher Gesundheit anzuerkennen und der Exklusion von tierlicher Vulnerabilität entgegenzuwirken. Sowohl inter- und transdisziplinäre theoretische Auseinandersetzungen als auch das Vorgehen nationaler und internationaler Institutionen sollen dies realisieren.⁹ Erstmals Erwähnung gefunden hat *One Health* 2003 unter dem Eindruck der 2002 beginnenden SARS-Epidemie; das Auftreten der Vogel- sowie der Schweinegrippe hat zur weiteren Konsolidierung motiviert.¹⁰ Dies sind allerdings nur zwei Beispiele dafür, dass etwa 60 Prozent aller bekannten und 75 Prozent aller in den letzten Jahrzehnten neu entdeckten Krankheiten des Menschen Zoonosen sind.¹¹ Daher erscheint es den Begründer:innen dieses Diskurses als notwendig, Tiere in die Sorge um menschliche Gesundheit zu inkludieren: „For its proponents, O[ne] H[ealth] represents a necessary response to a host of shared threats to human and animal health, such as emerging diseases that transmit between animals and humans, antimicrobial resistance, food insecurity, food safety and climate change.“¹² Dies schließt auch die Einbettung in eine geteilte Umwelt mit ein. Damit soll der im 19. und 20. Jahrhundert immer weiter fortgeschrittenen Kompartimentalisierung der Disziplinen von Humanmedizin, Veterinärmedizin¹³ und der in diesem Zeitraum erst aufkommenden Ökologie entgegengewirkt, eine wechselseitige Bereicherung von Human- und Veterinärmedizin befördert und der Bedingtheit menschlicher Gesundheit Rechnung getragen werden.¹⁴

Im Selbstverständnis der Protagonist:innen handelt es sich um einen „Imperativ“¹⁵ für akkordiertes Forschen und Handeln mit dem schon erwähnten Versprechen, auf möglichst alle Vulnerabilitäten zu antworten. Die Sorge um Gesundheit soll also aus praktischen und normativen Erwägungen holistisch werden und sich aus der anthropozentrischen Perspektive lösen.

-
- 9 Iruš BRAVERMAN, Introduction. More-than-One-Health, More-than-One-Governance, in: Ders., Hg., *More-than-One Health. Humans, Animals, and the Environment Post-Covid* (London–New York 2023), 1–23. Allerdings wird in der Literatur auch immer wieder darauf hingewiesen, dass es eine Vielzahl an Zugängen und Interpretationen des Konzeptes gibt, die nicht immer miteinander kompatibel scheinen, so etwa in Barbara EVANS / Frederick LEIGHTON, *A History of One Health*, in: *Revue Scientifique et technique – Office international des épizooties* 33/2 (2014), 413–420, hier 413.
 - 10 Angela CASSIDY, *Humans, Other Animals and ‘One Health’ in the Early Twenty-First Century*, in: Abigail Woods u. a., Hg., *Animals and the Shaping of Modern Medicine. One Health and its Histories* (Cham 2018), 193–236, hier 194–195.
 - 11 AVMA, *One Health. A New Professional Imperative*, 2008, 3, https://www.avma.org/KB/Resources/Reports/Documents/onehealth_final.pdf (letzter Zugriff: 12.01.2024).
 - 12 Woods u. a., *Animals*, 3.
 - 13 Es scheint auch, dass sich Veterinärmediziner:innen von ihrem Beitrag v. a. zu *public health* eine Aufwertung der eigenen Disziplin gegenüber der Humanmedizin mit ihrer in der allgemeinen Wahrnehmung höheren Dignität versprechen.
 - 14 Jakob ZINSSTAG / David WALTNER-TOEWS / Marcel TANNER, *Theoretical Issues of One Health*, in: Jakob Zinsstag u. a., Hg., *One Health. The Theory and Practice of Integrated Health Approaches* (Wallingford–Boston 2015), 16–25, hier 16.
 - 15 AVMA, *Health*.

Dennoch steht in dieser Entstehungsphase die Krankheitsübertragung von Tieren auf Menschen (und nicht umgekehrt) im Zentrum der Aufmerksamkeit.¹⁶ Entsprechend erscheint der Mensch als das eigentlich vulnerable Wesen, das Tier soll, so der Anspruch, aber immerhin aus seiner Rolle des potentiellen epidemischen Übels befreit und möglichst harmlos gemacht werden. Das Hauptaugenmerk liegt damit weiterhin auf der menschlichen Gesundheit, und die Einbeziehung von Tier und Umwelt geschieht um seinetwillen. Das Ineinander von menschlicher und tierlicher Gesundheit wird also nicht unbedingt aus einer neutralen Perspektive betrachtet. Wie wir später noch sehen werden, zeigt uns besonders das Beispiel der Covid-19-Pandemie, dass es diesbezüglich aber nicht immer einhellige Tendenzen gibt und Tiere im Bezug auf Gesundheit auch in Zeiten von *One Health* sehr unterschiedliche Rollen und Funktionen einnehmen können.

Werfen wir aber nochmals einen Blick auf die Genese von *One Health*. Im Jahr 2004 werden bei einer Konferenz der *Wildlife Conservation Society* die *Manhattan Principles on One World – One Health*¹⁷ vorgestellt, die gemeinhin als Geburtsurkunde des Begriffs verstanden wurden. 2008 veröffentlichen die FAO, die OIE, die WHO, UNICEF, UNSIC sowie die Weltbank gemeinsam *Contributing to One World, One Health. A Strategic Framework for Reducing Risks of Infectious Diseases at the Animal–Human–Ecosystems Interface*¹⁸. Häufig wird in der einschlägigen Literatur jedoch betont, dass die Wurzeln historisch weit hinter die relativ rezente Prägung des Begriffs zurückreichen. So unterstreichen etwa Evans und Leighton, dass schon bei Hippokrates der Zusammenhang von *public health* und Umweltfaktoren eine Rolle gespielt und bereits Aristoteles durch seine vergleichenden anatomischen Studien einer Komparativen Medizin nahegekommen sei.¹⁹ Erst ab der Neuzeit kommt es zu einer neuerlichen Konjunktur solcher Studien, allerdings unter den Vorzeichen des oft mit Francis Bacon verbundenen Paradigmas der Naturbeherrschung. Tiere werden hier eindeutiger instrumentell verstanden – also verobjektiviert – als bei Aristoteles. Die moralische Infrastruktur der angebrochenen Neuzeit mit ihrem Streben nach dem als solchem neu entdeckten empirischen Wissen eröffnet neue Möglichkeiten hinsichtlich dessen, was mit tierlichen Körpern legitimerweise machbar ist. Die von William Harvey im 17. Jahrhundert durchgeführten Vivisektionen zur Erforschung von Herzfunktion und Blutkreislauf mögen hier als zugegebenermaßen plakatives Beispiel genügen. Der vergleichenden Forschung korreliert hier zunächst offenbar wenig Rücksicht auf tierliche Vulnerabilität und gibt dem Erwerb von Wissen den Vorrang, wobei die Grausamkeit dieser Praktiken sehr wohl im Diskurs thematisiert worden ist – jedoch zunächst ohne nennenswerte Konsequenzen. Erst 1876 wird in Großbritannien der *Cruelty to Animals Act* als erste gesetzliche Regelung für Tierversuche erlassen.²⁰ Die einschlägige „Historiographie“, die offenbar der wissenschaftlichen und medizinischen Dignität von *One Health* auf die Sprünge helfen möchte, findet aber dennoch auch in der fortschreitenden Neuzeit Vorläufer.

16 Woods u. a., *Animals*, 1.

17 Vgl. <https://oneworldonehealth.wcs.org/About-Us/Mission/The-Manhattan-Principles.aspx> (letzter Zugriff: 20.01.2024).

18 Kelley Lee / Zabrina Brumme, Operationalizing the One Health Approach. The Global Governance Challenges, in: *Health Policy and Planning* 28 (2013), 778–785, doi: 10.1093/heapol/czs127.

19 Evans / Leighton, *History*, 415.

20 Nuno Franco, Animal Experiments in Biomedical Research: A Historical Perspective, in: *Animals* 3 (2013), 238–273, hier 243, 250.

Rudolf Virchow, der den Begriff der Zoonose geprägt hat, wird trotz der Abwesenheit eines eindeutigen Beleges häufig folgende, vermeintlich 1873 getätigte Äußerung zugeschrieben: „Zwischen Tier- und Menschenarzneikunde ist oder sollte wissenschaftlich keine Scheidegrenze sein. Das Objekt ist verschieden, aber die Erfahrungen, die aus dem Objekt zu schöpfen sind, sind Lehrsätze, welche die Grundlage der Doktrinen bilden.“²¹

Allerdings stellen sich nun eine Reihe von Fragen, die erst zum Teil in der rezenten Literatur zu *One Health* diskutiert werden:

Erstens sollte es hellhörig machen, wenn eine solch einhellige Entwicklungslinie zwischen antiken komparativen anatomischen bzw. physiologischen Studien und dem heutigen Diskurs zu *One Health* insinuiert wird. *Ex post* wird eine Teleologie unterstellt, im Rahmen derer der Idee von *One Health* zum Durchbruch bzw. zur Explikation verholfen worden sei. Diese Art von Rhetorik vor dem Hintergrund eines geteilten Interesses mag verständlich erscheinen, sollte aber nicht nur aufgrund einer möglichen Vereindeutigung historischer Prozesse einer kritischen Betrachtung unterworfen werden, sondern auch im Hinblick auf die Funktion und Wirkmacht von *One Health*.

Zweitens mag sich mit der retrospektiven Behauptung einer historisch nachweisbaren Inklusion der Tiere in die Medizin eine prospektive Absicht verbinden, Tieren einen Status als Patient:innen mit Anspruch auf Behandlung mit den besten verfügbaren Mitteln zu verleihen.²² Oben wurde aber schon angedeutet, was Cassidy in folgendem Satz ausdrückt: „[K]nowledge about animals in their own right does not appear to be a major interest in O[ne] H[ealth]“.²³ Viel eher handelt es sich von Beginn an um eine Initiative, die dem Menschen den Vorzug gibt und dabei dem epidemiologischen Paradigma anhängt. Dessen phantasmatisches Ziel ist der nichtkontaminierte Körper des Menschen; Tiere erscheinen primär als Reservoirs und Vektoren der Ansteckung.²⁴ Daraus resultiert der „dream of eradication“²⁵. Tiere erscheinen im Zweifelsfall eher als bedrohliche Träger:innen von Pathogenen denn als vulnerable Patient:innen. Mittlerweile existieren zwar Bemühungen, *One Health* nicht bloß im Kontext von Infektionskrankheiten in Anschlag zu bringen, wodurch sich dieser Status zumindest mancher Tiere wohl verändern würde.²⁶ Durch die Covid-19-Pandemie hat sich der Fokus auf Zoonosen und die Ansteckungsrichtung vom Tier zum Menschen allerdings wieder verstärkt, wofür internationale Institutionen wie die WHO, die FAO, die WOA und das UNEP²⁷ verantwortlich zeichnen, was eine vermeintliche Angleichung von Human- und Veterinärmedizin aufgrund des immer noch wirksamen Paradigmas der Auslöschung der Pathogene wiederum zu unterlaufen scheint.

21 Rudolf Virchow zitiert in: Thomas METTENLEITNER, Tierseuchen und One Health, in: Ansgar W. Lohse, Hg., Infektionen und Gesellschaft. COVID-19, frühere und zukünftige Herausforderungen durch Pandemien (Berlin 2021), 74–81, hier 74. Andere Beispiele wären etwa William Osler als Proponent der Komparativen Medizin und Komparativen Biologie oder der Parasitologe Calvin Schwabe mit seinem (erst ab den 1980er und 90er Jahren breit rezipierten) 1964 publizierten Calvin SCHWABE, *Veterinary Medicine and Human Health* (Philadelphia 1984).

22 EVANS / LEIGHTON, History, passim.

23 CASSIDY, Humans, 197.

24 LYNTERIS, Introduction, 2.

25 KECK, Postscript, 230.

26 Sandøe u. a. fokussieren etwa auf den geteilten Lebensstil von Menschen und Tieren und daraus resultierende Gesundheitsprobleme wie Übergewicht durch Fehlernährung und Bewegungsmangel. Peter SANDØE u. a., Canine and Feline Obesity. A One Health Perspective, in: *Veterinary Record* 175/24 (2014), 610–616.

27 BRAVERMAN, Introduction, 12.

Drittens kann im Konzept *One Health* ein *one-ism*²⁸ festgestellt werden, wie anhand folgender Zitate beispielhaft illustriert werden kann:

„One Health is a paradigm in which health is determined by a broad, inclusive and interdependent continuum of cause and effect across ecosystems and human and animal populations that fully embraces food security, biodiversity, economic prosperity, and emotional and mental well-being.“²⁹

Dies wird von Evans und Leighton mit einem Akrostichon auf die stilistische Spitze getrieben:

„**H**umans
Ecosystems
Animals
Living
Together
Harmoniously“³⁰

Diese Behauptung einer harmonischen Koexistenz oder Konvergenz von menschlicher und tierlicher Gesundheit und der Wahrnehmung einer geteilten Vulnerabilität stellt nicht nur eine womöglich nützliche Fiktion dar, sondern birgt auch die Gefahr einer Unterschlagung differenter Determinanten von Gesundheit in verschiedenen Kontexten und verschiedenen Körpern. Mehr noch scheint allerdings die Vernachlässigung von Friktionen und Konflikten zwischen unterschiedlichen Vulnerabilitäten wie auch der Vulnerabilität von instabilen Netzwerken unterschiedlicher Akteur:innen³¹ von praktischer und ethischer Brisanz. Das Phantasma einer übergreifenden menschlichen, tierlichen und ökologischen Intaktheit macht es nachgerade unverständlich, wie Tieren im Kontext von Gesundheit unterschiedliche Rollen und damit verbundene Formen der Subjektivierung als vulnerable Mit-Patient:innen wie auch der Objektivierung bzw. Verdinglichung von Tieren als Vektoren, Anschauungsobjekte oder Nahrungsmittel zukommen. Durch den *one-ism* laufen wir Gefahr, dass Differenzen, Konflikte und Ungleichzeitigkeiten nicht nur nicht thematisiert, sondern richtiggehend verschleiert werden.

An den Grenzen von *One Health*

In rezenten Debatten ist als Antwort auf diesen Reduktionismus die Auffassung von Gesundheit als einer mehr-als-menschlichen Angelegenheit³² aufgekommen, wodurch die Komplexität der Interdependenzen ebenso wie Divergenzen und Konflikte in den Blick kommen und analysiert werden können; dies hat auch eine wichtige Funktion für die ethische Reflexion, die

28 Ebd., passim.

29 EVANS / LEIGHTON, History, 414.

30 Ebd., 415.

31 Hannah BROWN / ALEX M. NADING, Introduction. Human Animal Health in Medical Anthropology, in: Dies., Hg., Medical Anthropology Quarterly 33/1 (2019), 5–19, hier 5.

32 Steven HINCHLIFFE, More Than One World, More Than One Health. Re-Configuring Interspecies Health, in: Social Science and Medicine 129 (2016), 28–35.

durch unterkomplexe Analysen Gefahr läuft, entweder moralisch relevante Phänomene nicht zu verstehen oder in einen platten Moralismus abzudriften.

Zunächst ist festzuhalten, dass tierliche Gesundheit andere Determinanten haben mag als menschliche. Freilich sind gerade Zoonosen wie SARS, Covid-19 oder die sogenannte Vogelgrippe ein Beleg dafür, dass Tiere und Menschen von denselben Pathogenen betroffen sein können. Dies bedeutet aber noch lange nicht, dass diese Pathogene auf unterschiedliche Körper gleich wirken. Dies ist einer von mehreren Gründen dafür, dass die Übertragbarkeit der Daten aus Tierversuchen nicht immer gewährleistet ist und darum verschiedentlich gefragt wird, ob und wie weit diese Praxis eigentlich zu rechtfertigen sei.³³

Das Problem verschärft sich allerdings entscheidend, wenn wir an die Einbettung in *unterschiedliche* Umwelten denken, die ihrerseits Körper auf unterschiedliche Weisen prägen. Es wäre doch einigermaßen merkwürdig, etwa bei Nutztieren davon auszugehen, dass wir in einer in jeder Hinsicht geteilten Umwelt leben, auch wenn wir zugleich von Kohabitation sprechen können. Denn Bemühungen um Effizienz angesichts geringer Margen in der Landwirtschaft führen dazu, dass Zuchtlinien zur Steigerung der Produktivität, Haltung auf engstem Raum, Mangel an Bewegung, Tageslicht und frischer Luft, aber auch die fehlende Exposition gegenüber Krankheitserregern von frühesten Lebensphasen an bei vielen Nutztieren zu einem Mangel an Immunkompetenz führen. Hinchliffe u. a. exemplifizieren dies anschaulich: „Protective barriers to a diseased ‘outside’, on this view, are of little significance when thousands of confined animals in close proximity seem to provide a ready-made disease incubation chamber.“³⁴ Damit wird auch die Reduktion von Krankheit auf den Befall mit Mikroben und das phantasmatische Streben nach dem nicht-befallenen Körper fraglich. Der schon erwähnte Begriff der *pathogenicity* legt nahe, Gesundheit und Krankheit als multifaktoriell aufzufassen, wodurch auch sozioökonomische, materielle und räumliche Determinanten in den Blick geraten.

Für eine Analyse ebendieser Bedingungen scheint das von Martina Löw geprägte Konzept der (An-)Ordnung besonders geeignet, das sie im Rahmen ihrer Raumsoziologie entwickelt hat. Sie unterscheidet dabei *Spacing* von einer *Syntheseleistung*, die gemeinsam konstitutiv für soziale Räume sind – und auch als konstitutiv für mehr-als-menschliche Räume verstanden werden können. *Spacing* beschreibt die Verschränkung von sozialem und materiellem Raum. Beispiele wären etwa Ställe der industrialisierten, intensiven Nutztierhaltung mit ihren weitgehend normierten, auf Effizienz ausgelegten räumlichen Strukturen durch Barrieren, Kastenstände, Hygienemaßnahmen usw., die Schauordnungen von Tiergärten oder Laboratorien mit ihren von natürlichen Umgebungen abstrahierenden Einrichtungen. Die *Syntheseleistung* bezeichnet das Zusammenfassen von Menschen, Tieren und Gütern durch Prozesse der Wahrnehmung, Vorstellung und (geteilter) Erinnerung zu bestimmten Feldern.³⁵ Differente Felder der Mensch-Tier-Beziehung (z. B. Nutztierhaltung, Heimtierhaltung oder Forschung) sind mithin zugleich als soziale, symbolische wie auch als materielle Ordnungen zu begreifen, innerhalb derer sich strukturierend-strukturierte Handlungsmuster in entsprechenden konkreten Orten (Ställe, Wohnräume, Laboratorien) konstituieren. Diese erzeugen und sind zugleich bestimmt durch

33 Kathrin HERRMANN / Kimberley JAYNE, Introduction, in: Dies., Hg., *Animal Experimentation. Working Towards a Paradigm Change* (Boston 2019), XXXIV–XXXVIII.

34 HINCHLIFFE u. a., *Pathological Lives*, 98.

35 Ebd., 158–159.

multiple Auffassungen und Vorstellungen von Mensch und Tier.³⁶ *One Health* mit seiner generalisierenden Tendenz sowie einer zugrundeliegenden epidemiologischen Logik scheinen spezifische, bisweilen divergierende Vorstellungen und daraus resultierende Komplexionen nicht in den Blick zu bekommen. Woods und Kolleg:innen haben demgegenüber vorgeschlagen, das Konzept vielgestaltiger *multispecies networks* für den Kontext der Medizin fruchtbar zu machen.³⁷ Zwischen und innerhalb dieser Netzwerke konkurrieren unterschiedliche Begrifflichkeiten, Interessen, Rahmenbedingungen, damit aber auch räumliche (An-)Ordnungen, die Interaktionen unterschiedlicher Art prägen.³⁸

Diese Felder der Mensch-Tier-Beziehung konkretisieren sich in spezifischen Orten, wo interspeziäre Begegnungen stattfinden. Dadurch treffen wir im Zoo nicht nur auf andere Tiere, sondern auch anders auf Tiere als im Schlachthof, im Wald oder innerhalb der eigenen vier Wände. Und selbst zuhause macht es einen Unterschied, ob und wie wir Tieren im Wohnzimmer, im Keller, am Dachboden oder im Garten begegnen.

Andernorts habe ich vorgeschlagen, Löws (An-)Ordnung neben dem *Spacing* und der Syntheseleistung noch eine dritte Bedeutungsdimension hinzuzufügen³⁹: Handlungsmuster und -anforderungen werden durch soziale Felder und ihre Materialisierung in Räumen insofern auch „angeordnet“, als sie bestimmte Normalitäten und damit verschränkte Normen der Behandlung von Tieren und Menschen konstituieren. Dies hängt auch davon ab, wie ihre Vulnerabilität in Erscheinung tritt und durch Syntheseleistungen mit anderen Vulnerabilitäten in Verbindung gesetzt ist. Dadurch ergibt sich, was im Umgang mit Tieren als normal, gesollt, verbotswürdig oder akzeptabel gilt. Während im Diskurs um *One Health* insinuiert wird, dass generelle Behandlungsweisen in einer übergeordneten Gesundheitsstruktur Menschen und Tieren im günstigsten Fall gleichermaßen gerecht werden könnten, wird durch das Konzept vielfältiger (An-)Ordnungen nachvollziehbar, dass eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen notwendiges Ingrediens der Behandlung von Tieren im Kontext von Gesundheit ist. Das Anschauungsobjekt im Labor „verlangt“ in unseren Wahrnehmungen und Denkmustern nach einer anderen Behandlung als der/die subjektivierte Patient:in in der Kleintierpraxis, der/die in allen Lebensphasen möglichst leidfrei bleiben soll, bisweilen mit hoch technologisierten medizinischen Verfahren. Wiederum anders wäre mit dem Vektor/Gefährdungspotential im landwirtschaftlichen Betrieb umzugehen, im Extremfall im Zuge der Keulung einer größeren Anzahl von Individuen.

36 Martin HUTH /Andreas AIGNER / Herwig GRIMM, Menschenbilder in der Tier- und Naturethik, in: Michael Zichy, Hg., Handbuch Menschenbilder (Wiesbaden 2023), 689–706.

37 Woods u. a., History, 3–4.

38 Martina LÖW, Raumsoziologie (Frankfurt am Main 2017).

39 Martin HUTH, Zwischen allen Stühlen?! Veterinärmedizin als Spiegel differenter Felder der Mensch-Tier-Beziehung, in: Clemens Wustmanns / Nicolas Peuckmann, Hg., Räume der Mensch-Tier-Beziehung(en) (Leipzig 2020), 83–106, hier 86.

Tiere in der Pandemie: eine kurze Bestandsaufnahme

Die Covid-19-Pandemie hat in geradezu paradigmatischer Weise verdeutlicht, dass unterschiedliche (An-)Ordnungen den Boden für unterschiedliche soziale Rollen von Tieren sowie für entsprechende Handlungsorientierungen bilden. Im Folgenden soll vor allem deutlich werden, dass die oft als Ausnahmezustand erlebte Pandemie zu einer Verfestigung und Radikalisierung von spezifischen (An-)Ordnungen und entsprechenden Ein- und Ausschlüssen geführt hat. Dies wird vor allem durch eine Kontrastierung ersichtlich, die deutlich macht, dass in der allgemeinen Wahrnehmung gesundheitsbezogene Bedürfnisse mit einigen Tieren geteilt werden; andere jedoch scheinen angesichts dieser Bedürfnisse als Bedrohung und gerade nicht als vulnerable Wesen. Auch zeigt sich, dass etwaige Ambivalenzen dem nicht widersprechen, sondern Beispiele dafür bilden, inwiefern im Zuge der pandemischen Ereignisse Aushandlungsprozesse zwar nicht geradlinig, aber doch zu einer solchen Verfestigung geführt haben.

Zunächst wende ich mich hierfür dem Umgang mit Tieren zu, die uns in einem räumlichen und/oder symbolischen Sinne nahe erscheinen und deren Vulnerabilität – wie in der *One Health* Initiative als Zielvorstellung formuliert ist – tatsächlich eine dem Menschen vergleichbare Anerkennung findet. In folgenden Schlagzeilen spiegelt sich also eine weitgehende Inklusion in die Sorge um die geteilte Gesundheit wider:

„PCR-Tests bei Tieren gehören zum Alltag: Den deutschen Zoos fehlen in der Pandemie die Besucher. Die Zoologen [sic!] müssen aber auch ihre Tiere vor Ansteckungen schützen. Es gelten strenge Abstandsregeln.“⁴⁰

„Corona-Infektionen zwischen Tier und Mensch: Auch Hunde, Katzen oder Hamster können sich mit Coronaviren infizieren. Was Tierhalter*innen darüber wissen sollten“.⁴¹

Tiere treten hier als vulnerable Subjekte und (potentielle) Patient:innen in Erscheinung; die Sorge um ihre Gesundheit bzw. ihr Wohlbefinden bilden das Motiv für Prävention sowie von Diagnose und Behandlung von Covid-19. Auch die Möglichkeit einer Übertragung vom Menschen zum Tier wird als handlungsrelevant, mithin als eine normative (An-)Ordnung explizit. Eine weitere Pressemitteilung aus dem Jahr 2021 belegt zudem, dass einige Zootiere sogar vor dem Großteil impfwilliger Menschen mit Impfstoff versorgt worden sind: Der Oakland Zoo habe damit begonnen, „their highest at risk animals“ zu impfen; „Tigers, Black bears, Grizzly bears, Mountain lions and ferrets were the first to receive their first of two doses. Next are primates, including Chimpanzees, Fruit bats, and pigs.“⁴² Daran zeigt sich also sogar eine Einteilung in *besonders vulnerable* Spezies. Ebenso wird deutlich, dass diese Tiere inkludiert

40 Rüdiger SOLDT, PCR-Tests bei Tieren gehören zum Alltag, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere/corona-im-zoo-pcr-tests-bei-tieren-gehoren-zum-alltag-17717105.html> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

41 Ralf KÖLBEL, Corona-infektionen zwischen Tier und Mensch, <https://www.swr.de/wissen/wild-und-haustiere-und-corona-100.html> (letzter Zugriff: 14.02.2024).

42 OAKLAND ZOO, Zoetis Donates COVID-19 Vaccines to Help Support the Health of Zoo Animals. News release. July 2, 2021, <https://www.oaklandzoo.org/news/animal-vaccines>. (letzter Zugriff: 23.01.2024).

werden in ein epidemiologisches Regime einer *hygienic hope*⁴³, d. h. im Bestreben, Körper weitestgehend pathogenfrei zu halten ohne Kenntnisnahme einer weiter gedachten *pathogenicity*.

Demgegenüber werden *Nutztiere* in den entsprechenden (An-)Ordnungen oft nur eingeschränkt als individuelle Patient:innen wahrgenommen. Ihre Funktion als Ressource, von der Menschen ökonomisch abhängig sind, führt zu entsprechenden Wahrnehmungen, Vorstellungen und Praktiken. Zugleich werden sie für gewöhnlich nicht radikal verobjektiviert. Die Kritik an der industrialisierten Landwirtschaft, die schon seit den 1960er Jahren laut geworden ist, belegt dies. Allerdings ändert sich dies aufgrund ihres prekären Status als vulnerable Wesen schnell, wenn sie zu einer Gefahr für menschliche Gesundheit werden:

„Dänemark tötet alle Nerze: Die Behörden sind wegen einer Mutation des Coronavirus alarmiert. Der veränderte Erreger ist auf mehrere Menschen übergesprungen – und könnte die Wirkung von Corona-Impfstoffen beeinträchtigen. Als Schutzmaßnahme gegen eine neue Mutation des Coronavirus werden die dänischen Behörden in den nächsten Tagen alle 15 bis 17 Millionen Zuchtnerze im Land töten.“⁴⁴

Die Bilder von unzähligen toten Nerzen in Dänemark haben geradezu Symbolkraft erlangt. Doch war die Kritik an diesem Vorgehen zunächst vor allem darauf bezogen, dass die Praxis der Massentierhaltung eine solche Bedrohung hervorgerufen habe und daher in Frage gestellt werden solle – nicht unbedingt auf die Keulung selbst. Außerdem erscheinen die unmittelbaren Reaktionen angesichts der sehr hohen Zahl an Tieren nicht sonderlich vehement (im Unterschied zu späteren Debatten).⁴⁵ Dass die Keulung wenig später als rechtswidrig und nicht notwendig dargestellt wurde, gibt aber auch weiteren Aufschluss über die Logik des epidemiologischen Paradigmas: Körper sollen möglichst frei von Pathogenen gehalten werden, indem eine dauer-alerte Bereitschaft an den Tag gelegt wird. Der Normalfall gilt, wie Carlo Caduff sich ausdrückt, als *Palimpsest*, die Katastrophe lauert immer nur knapp unterhalb der sichtbaren Oberfläche.⁴⁶ Daraus mag auch die schnelle Reaktion mit quasi-militärischen Mitteln⁴⁷ erklärlich sein, als in Abwesenheit eindeutiger Evidenzen Millionen Tiere getötet wurden. Diese Militarisierung resultiert wohl aus der oben schon angedeuteten Freund-Feind-Dichotomie, die im Zuge der Pandemie sich zuspitzt und verfestigt, wodurch eine solche Gewalt an tierlichen Körpern als legitim und sogar angezeigt (angeordnet) erscheint.

Als in einer Hongkonger Tierhandlung elf Hamster mit der vergleichsweise bedrohlichen Delta-Variante infiziert waren, wollten die Behörden auch hier möglichst keine weitere Gefahr für Menschen zulassen und 2.000 Tiere keulen. Im Spiegel einer Pressenotiz wird jedoch deutlich, dass die (An-)Ordnung der Heimtierhaltung ein solches Vorgehen trotz der deutlich geringeren Anzahl an Individuen nicht so leicht allgemein akzeptabel erscheinen ließ.

43 LYNTERIS, Introduction, 6.

44 Kai STRITTMATTER, Dänemark tötet alle Nerze. Die Behörden sind wegen einer Mutation des Coronavirus alarmiert, <https://www.sueddeutsche.de/gesundheit/corona-daenemark-toetet-nerze-mutation-1.5106238> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

45 Alys DAVIES, Danish Mink Cull. PM Frederiksen and officials heavily criticized, <https://www.bbc.com/news/world-europe-62001162> (letzter Zugriff: 14.02.2024).

46 Carlo CADUFF, Great Anticipations, in: Kelly / Keck / Lynteris, Hg., *Anthropology of Epidemics*, 43–58, hier 52.

47 LYNTERIS, Introduction, 2.

„Wegen Corona: 2.000 Hamster müssen sterben, es hagelt Protest: Viele wollen einen der Hamster, die getötet werden sollen, adoptieren - und es gibt eine Protestaktion im Internet. Doch die Regierungschefin von Hongkong hat die Keulung verteidigt“.⁴⁸

Nicht jede „Kategorie“ von Tier bzw. nicht jede (An-)Ordnung von Mensch-Tier-Interaktionen mit ihren moralischen Implikationen lässt es also zu, dass Individuen bloß oder auch nur primär als Vektoren bzw. Gefährdungspotential verstanden werden. Während also Zoo- und Heimtiere als individuelle Patient:innen subjektiviert werden und mit einem mit dem Menschen vergleichbaren Anspruch auf Fürsorge in den Blick kommen, scheint dies bei den Nerzen nicht der Fall zu sein.

Schließlich gestaltet sich die Sicht auf Tiere im Kontext der Forschung zum Coronavirus wiederum anders. Hierzu mögen folgende Beispiele genügen:

„Mehr als 60.000 Versuchstiere für Corona-Forschung eingesetzt: Obwohl an Mäusen mit Abstand am häufigsten experimentiert wird, eignen sich Hamster und Frettchen besser zur Erforschung von Corona und geeigneten Therapien“.⁴⁹

„Tierversuche: Nicht immer gibt es Alternativen: Bei der Erforschung von Krankheitserregern und der Entwicklung von Impfstoffen spielen Tierversuche eine wichtige Rolle. Das zeigte sich auch während der Coronapandemie. Eine jetzt verabschiedete Novellierung des Tierschutzgesetzes soll Versuchstiere künftig besser schützen“.⁵⁰

Anhand dieser Schlagzeilen aus dem Jahr 2021 wird erneut ersichtlich, dass angesichts solcher Bedrohungslagen auf vermeintlich Bewährtes zurückgegriffen und der Status als Ressource bei Labortieren verfestigt wird. Die „Brauchbarkeit“ bemisst sich bei Hamstern und Frettchen daran, dass sie mit dem Virus infiziert werden können; bei Mäusen, die durch Genmanipulation für das Virus empfänglich gemacht werden müssen, ist es die einfache Verfügbarkeit. Die Vulnerabilität dieser Tiere rückt angesichts der Bedrohungslage für die Menschen zugunsten ihrer Brauchbarkeit in den Hintergrund. Gleichwohl findet sich auch der Passus zur Novellierung des Tierschutzgesetzes, der die Tiere als vulnerable Subjekte, aber zugleich als opferbare Ressource bestimmt. Von einer Einordnung als Bedrohung oder Feind kann also nicht die Rede sein, aber die Notwendigkeit einer Nutzung steht offenbar in Situationen wie der Pandemie weniger in Frage als unter vermeintlich normalen Umständen. Deutlich wird daran wiederum die Verfestigung der strukturellen In- und Exklusion von Tieren in die allgemeine Sorge um Gesundheit.

48 Wegen Corona: 2.000 Hamster müssen sterben, es hagelt Protest, Euronews 22.01.2022, <https://de.euronews.com/2022/01/22/wegen-corona-2-000-hamster-mussen-sterben-es-hagelt-protest> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

49 Mehr als 60.000 Versuchstiere für Corona-Forschung eingesetzt, Berliner Zeitung 07.10.2021, <https://www.berliner-zeitung.de/news/mehr-als-60000-versuchstiere-fuer-corona-forschung-eingesetzt-li.187522> (letzter Zugriff: 22.01.2024).

50 Nadine ECKERT / Eva RICHTER-KUHLMANN, Tierversuche. Nicht immer gibt es Alternativen, in: Deutsches Ärzteblatt 118/23 (2021), A-1154/B-949.

Bemerkenswert erscheint überdies, dass Hamster in der (An-)Ordnung der Labortiernutzung eine deutlich andere Rolle einnehmen als im obigen Beispiel der Keulung von 2.000 Heimtieren. Es wäre doch überraschend, wenn gerade angesichts der Versuche an Hamstern im Zuge der beschleunigten Entwicklung einer Impfung oder von Therapeutika ein öffentlicher Aufschrei stattgefunden hätte. Diese Form der Nutzung stellt sich gerade vor dem Hintergrund der Pandemie in der öffentlichen Wahrnehmung offenbar als gerechtfertigt und „sinnvoll“ dar, solange die Tiere *als Labortiere* und nicht *als Heimtiere* aufgefasst werden. Die Frage der generellen Übertragbarkeit von Daten aus Tierversuchen dürfte dabei in den Hintergrund gerückt sein.

An all diesen Beispielen zeigt sich der durch die Pandemie forcierte Rückzug auf das epidemiologische Paradigma als ein vermeintlich Bewährtes, obwohl gerade dieses in den letzten Jahren fraglicher geworden ist – sei es durch die Inklusion von Tieren in die Sorge um Gesundheit auf Basis ihrer Anerkennung als vulnerable Subjekte, die wie Menschen isoliert, geimpft oder gegebenenfalls therapiert werden; sei es durch die Keulung von unzähligen Tieren, um dadurch die Ausbreitung einer Mutation des Virus zu unterbinden; oder sei es durch die intensivisierte Nutzung von Labortieren. In all diesen Fällen wird die (An-)Ordnung der unterschiedlichen interspezifischen Räume mit ihren normativen Implikationen durch die Ereignisse verfestigt und bisweilen intensiviert.

Am Beispiel der Ratte

In einem heuristischen Zwischenspiel möchte ich die ungleiche Verteilung von Vulnerabilität und ihrer Anerkennung in differenten (An-)Ordnungen anhand des Umgangs mit Ratten exemplifizieren. Dies hat nicht nur die Funktion einer weiteren Verdeutlichung der bisherigen Überlegungen, sondern soll auch sichtbar machen, dass die Pandemie als Katalysator wirksam war, aber das eigentliche Phänomen weder allein von der epidemiologischen Logik noch von konkreten pan- oder epidemischen Ereignissen abhängt.

Ratten haben äußerst unterschiedliche soziale Rollen vom Schädling über das Labortier bis zum Heimtier, mit dem komplexe Interaktionen möglich sind. Gerade am Beispiel der Ratte wird nicht nur deutlich, dass es Teil unserer moralischen Infrastruktur ist, wenn ähnliche oder gleiche Tiere sehr verschiedenen Behandlungen unterworfen werden. Es zeigt sich auch, dass sie bisweilen extrem unterschiedlich wahrgenommen werden.

Beginnen wir wiederum bei jenen Tieren, die uns buchstäblich und im übertragenen Sinne nahe sind. Werden Ratten als Heimtiere gehalten, existieren geteilte Intuitionen bezüglich der Verpflichtungen von Tierhalter:innen.⁵¹ Dies spiegelt sich in der einschlägigen Gesetzgebung wider: Der Staat Österreich präsentiert auf seiner Homepage durch das Tierschutzgesetz und die Tierhaltungsverordnung begründete Vorgaben zur Haltung dieser Tiere. Neben allgemeinen Anforderungen zur Haltung von Kleinnagern sei folgendes zu beachten:

51 Clare Palmer macht in ihrer relationalistischen Tierethik deutlich, dass wir in unseren moralischen Intuitionen Unterschiede machen zwischen der menschlichen Verantwortung gegenüber Wildtieren (oder *liminal animals*) und jener gegenüber Haustieren. Clare PALMER, *Animal Ethics in Context* (New York 2010).

„Ratten sind paarweise oder in Gruppen zu halten. Die Käfiggröße muss pro Paar mindestens 80 x 40 x 50 cm (Länge x Breite x Höhe) betragen. Für jedes weitere ausgewachsene Tier sind 20 Prozent der Bodenfläche hinzuzurechnen. Der Käfig muss dreidimensional eingerichtet sein.“⁵²

Das Wohlbefinden und die Gesundheit von Heimtieren haben einen eminenten normativen Stellenwert, sie werden also als vulnerable Subjekte wahrgenommen. Ratten, die uns auf diese Weise „nahe“ sind, mögen unter Umständen aufwändigen und kostspieligen Therapien unterzogen werden. In der herrschenden moralischen Infrastruktur werden Heimtiere als Wesen wahrgenommen, deren Bedürfnisse von den Tierhalter:innen weitgehend zu berücksichtigen sind.

Die Nutzung von Ratten als Forschungsobjekte ist hingegen innerhalb dieser Infrastruktur deutlich anders angeordnet. Sie waren schon um 1830 die ersten Nagetiere, an denen systematisch Forschung betrieben wurde – also schon bevor das bakteriologisch-epidemiologische Paradigma mit Robert Kochs und Louis Pasteurs Einsichten über Mikroben und Pathogenese überhaupt aufkommen konnte. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts zählen sie zu den gängigsten Labortieren überhaupt und sind etwa für die Forschung zu Genetik von besonderer Bedeutung.⁵³ Versuche an Tieren sind allerdings rechtlich relativ klar gerahmt und unterliegen in den Staaten der EU Bestimmungen, die auf der Richtlinie 2010/63/EU fußen und eine Schaden-Nutzen-Analyse voraussetzen.⁵⁴ Ferner haben die 3R-Prinzipien (*reduction, refinement, replacement*) als normative Kriterien in der Forschung seit den 1980er und 1990er Jahren breit Einzug gehalten.⁵⁵ Nicht zuletzt die öffentlichen Debatten und die Repräsentation der Tiere vermittelt fast schon ikonischer Bilder von geschädigten Versuchstieren mag dazu einiges beigetragen haben. Trotzdem ist es Teil unserer moralischen Infrastruktur geblieben, dass Tiere für Forschungszwecke ge- und verbraucht werden dürfen, wenn es dafür eine sozial akzeptierte Rechtfertigung gibt. Entsprechend sind Laboratorien Orte, die so ausgestattet sind, dass diese Tiere in relativ großer Anzahl genutzt und auch getötet werden können, aber unter Voraussetzungen, die das Leid minimieren sollen. Insofern sind sie zugleich Ressource und Subjekte, deren Vulnerabilität auf eine prekäre Art und Weise sichtbar und anerkannt ist und deren Subjektivierung fragil bleibt. Die Abwägung zwischen unterschiedlichen Vulnerabilitäten kann getrost als „animal harm – human benefit analysis“⁵⁶ verstanden werden.

Schließlich sind Ratten nach wie vor prototypische Figuren menschlicher Gesundheitsgefährdung. Jedoch erst ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert – im Entstehungskontext der modernen Epidemiologie – werden sie als Träger:innen und (indirekte) Überträger:innen der

52 INFORMATIONEN UND SERVICES DER ÖSTERREICHISCHEN VERWALTUNG, oesterreich.gv.at, Mindestanforderungen für die Haltung von Ratten, https://www.oesterreich.gv.at/themen/freizeit_und_strassenverkehr/haustiere/3/Seite.742337.html#:~:text=Ratten%20sind%20paarweise%20oder%20in,20%20Prozent%20der%20Bodenfl%C3%A4che%20hinzuzurechnen (letzter Zugriff: 13.01.2024).

53 FRANCO, Animal, 256.

54 DIRECTIVE 2010/63/EU OF THE EUROPEAN PARLIAMENT AND OF THE COUNCIL of 22 September 2010 on the Protection of Animals Used for Scientific Purposes, <https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2010:276:0033:0079:en:PDF> (letzter Zugriff: 21.01.2024).

55 FRANCO, Animal, 261.

56 Joachim NIEUWLAND / Franck MEIJBOOM, Eek! A Rat!, in: Bernice Bovenkerk / Jozef Keulartz, Hg., Animals in Our Midst. The Challenges of Co-Existing with Animals in the Anthropocene (Cham 2021), 301–322, hier 304.

Pest identifiziert und fortan auch als solche repräsentiert.⁵⁷ Seither haben sie eine bemerkenswerte, historisch vergleichsweise besonders stabile symbolische Bedeutung als „ekelhafte Tiere“. Auch gegenwärtig werden sie als Vektoren etwa für Tuberkulose, Typhus, Salmonellose, Hepatitis und Borreliose angesehen, auf die außerdem relativ häufig Pathogene von anderen Tieren übergehen (*parasite spillback*)⁵⁸, weshalb sie bis heute zu jenen *Schädlingen* zählen, deren „Kontrolle“ bzw. „Bekämpfung“ im Sinne menschlicher Gesundheit gesetzlich verbindlich ist, wenn ein „Befall“ vorliegt. Schon die Begrifflichkeit von Kontrolle, (die quasi-militärische) Bekämpfung und Befall scheint sich gegen die Subjektivierung dieser Tiere zu sperren. Dass sie als vulnerable Wesen angesehen werden, wird damit deutlich erschwert. Die Terminologie als Wirkung des epidemiologischen Paradigmas spiegelt damit die Repräsentation als feindlich bzw. gefährlich wider. Entsprechend gilt es als unverantwortlich, Ratten einfach sein zu lassen. Die Stadt Wien lässt auf ihrer Homepage daher wissen:

„Liegenschaftseigentümer*innen sind verpflichtet, gegen Ratten vorzubeugen und sie zu bekämpfen: Regelmäßige Kontrolle durch ein zugelassenes Unternehmen der Schädlingsbekämpfung Auslegen von Ködern bei Rattenbefall durch ein zugelassenes Unternehmen der Schädlingsbekämpfung.“⁵⁹

Der Begriff der „Schädlingsbekämpfung“ wirkt verschleiern hinsichtlich dessen, dass hier tierliche Individuen mitunter mittels Methoden getötet werden, die in anderen (An-)Ordnungen – selbst in Schlachthöfen – als absolut unzulässig angesehen würden: „Slow-acting poison, neck-breaking spring traps, and body-fixating glue traps are some of the methods used in pest-management“.⁶⁰ Sie sind nicht nur prinzipiell tötbar, sondern mit fast allen Mitteln und geradezu ohne Rücksicht auf ihr Empfinden eliminierbar. Dies zeigt, dass die Objektivierung der Ratten als *liminal animals* bzw. als Gefährdungspotential vergleichsweise radikal ist. Daher erschiene das Ansinnen, mit einer „Kanalratte“ zum Tierarzt zu gehen, den meisten von uns als einigermaßen absurd.

Eine solche Einordnung findet aber tatsächlich schon auf der Ebene der Wahrnehmung und in unseren Vorstellungen statt. Die affektive Reaktion auf eine Begegnung mit Ratten als *liminal animals*, die plötzlich in der Stadt oder gar den eigenen vier Wänden auftauchen, ist nicht selten Ekel – eben weil sie jeweils schon mit Schmutz und Krankheit assoziiert werden.⁶¹ Die Ratte im Labor und erst recht jene im Heimtierkäfig wird zumeist andere Reaktionen hervorrufen. Unsere moralischen Intuitionen sind allerdings nicht selten von einer solchen Affektivität durchzogen; und nicht selten verbindet sich dies mit Narrativen, die synanthropische Ratten zu Gefährdungspotentialen machen, aber ihre Subjektivität und Vulnerabilität damit mehr oder minder ausschließen.

57 LYNTERIS, Introduction, 3.

58 Tanja STRAND / Åke LUNDKVIST, Rat-Borne Diseases at the Horizon. A Systematic Review on Infectious Agents Carried by Rats in Europe 1995–2016, in: Infection Ecology and Epidemiology 9 (2019), 1–9, <https://doi.org/10.1080/20008686.2018.1553461>.

59 Stadt Wien, Ratten – Pflichten von Eigentümer*innen zur Vorbeugung und Bekämpfung, <https://www.wien.gv.at/gesundheit/strukturen/gesundheitsrecht/ratten.html> (letzter Zugriff: 13.01.2024).

60 NEWLAND / MEIJBOOM, Eek!, 302.

61 Ebd., 306.

Geteilte Gesundheit – mehr als eine Gesundheit

Entsprechend einem solchen Relief der Sichtbarkeit und Anerkennung von Vulnerabilität lassen sich auch Differenzen hinsichtlich unterschiedlicher Konzeptualisierungen von Gesundheit bzw. Krankheit bei Tieren ausmachen. Der Begriff von *One Health* krankt bisweilen daran, dass Gesundheit und Krankheit darin nicht zureichend in ihrer Diversität und im Hinblick auf mögliche Konflikte zwischen gesundheitsrelevanten Bedürfnissen verstanden werden können; Ansätze dazu finden sich in der Literatur seit einigen wenigen Jahren.⁶² Die geteilte Gesundheit muss sich also vervielfältigen lassen, um den (An-)Ordnungen von Mensch-Tier-Beziehungen Rechnung tragen zu können, die sich in unterschiedlichen Formen des Patient:innenwerdens und/oder Ressourcwerdens bzw. des Gefährdungspotentialwerdens manifestieren, was sich auch anhand der Pandemie und ihren Effekten auf menschliche Perspektiven auf Tiere verdeutlichen lässt.

Drei Konzeptualisierungen von Gesundheit bzw. Krankheit ließen sich hier unterscheiden,⁶³ wobei dies keine finite Taxonomie darstellen soll, sondern eine offene Heuristik:

Auf den ersten Blick entspricht eine *objektivistische Konzeption* von Gesundheit und Krankheit dem epidemiologischen Paradigma vielleicht am meisten. Eine Art phantasmatischer kollektiver Körper soll gesund, im strengen Sinne aber einfach weitestgehend nicht-infiziert sein. Vermittels der Qualifizierung von Körpern als befallen oder potentiell befallen werden sie zu Bedrohungen, wie anhand der gekeulten Nerze verdeutlicht worden sein dürfte. Sie haben interimistisch ihren Status als Nutztiere verloren und wurden zu *bloßen Bedrohungen*, die nachträglichen Diskussion darüber, dass dies nicht gerechtfertigt war, haben natürlich keinen von ihnen wieder lebendig gemacht. Im Falle von Zoonosen, aber auch im Rahmen der üblichen Schädlingsbekämpfung wird einer solchen Logik auch in alltäglichen Zusammenhängen entsprochen. Als abtrünniger Teil dieses phantasmatischen humanimalen Gesamtkörpers wird das jeweilige Individuum zum bloßen Problem, dessen Vulnerabilität nicht sichtbar oder anerkannt wird. Die betreffenden Tiere werden meist radikal objektiviert. Entsprechend sind sie im Ernstfall eliminierbar. Im Falle von Epizootien (Tierseuchen) lassen sich ähnliche Prozesse bemerken, wobei hier in erster Linie ökonomische Bedrohungen im Hintergrund zu stehen scheinen. Sie gelten aber dennoch als Rechtfertigung dafür, Massenkeulungen durchzuführen. Subjektives Empfinden wird hier allenfalls am Rande zur Kenntnis genommen, v. a. wenn es um eine möglichst leidfreie Tötung geht, die aber bei Massenkeulungen – wie im Falle der Nerze in Dänemark – oft aufgrund von Zeitdruck und Personalmangel nicht garantiert werden kann.⁶⁴

62 BROWN, Introduction, 9; BRAVERMAN, Introduction, 13.

63 Die folgenden Überlegungen sind als eine Weiterentwicklung und Modifikation von Überlegungen zu verstehen, die grundgelegt wurden in: Martin HUTH / Kerstin WEICH / Herwig GRIMM, Veterinarians between the Frontlines?! The Concept of One Health and Three Frames of Health in Veterinary Medicine, in: Food Ethics. A Journal of the Societies for Agricultural and Food Ethics 3/1–2 (2019), 91–108.

64 Ben MEPHAM, Morality, Morbidity and Mortality. An Ethical Analysis of Culling Nonhuman Animals, in: Franck Meijboom / Elsbeth Stassen, Hg., The End of Animal Life. A Start for an Ethical Debate (Wageningen 2016), 115–136, hier 126.

Eine *funktionalistische Konzeption* von Gesundheit fundiert implizit v. a. Praktiken der Nutz- und Labortierhaltung. Sie bildet den Kristallisationspunkt jener Strukturen und Praktiken, die gemäß einer Logik der Effizienzsteigerung Tiere als verfügbare biologische Ressource verstehen: „[C]are for these animals becomes a mechanism for turning vital life processes of metabolism, immunity, and reproduction into what Haraway [...] calls lively capital“.⁶⁵ Die Aufrechterhaltung physiologischer Prozesse dient hier also nicht dem individuellen Wohl, auch nicht direkt⁶⁶ der Erhaltung der Gesundheit menschlicher Populationen, sondern der Produktivität (gemessen an einem statistisch betrachtet „normalen“ bzw. durchschnittlichen Ertrag) oder der Gewinnung valider Daten. Dies schlägt selbst auf die Wissensbestände der Veterinärmedizin zurück: Die therapeutische Assemblage⁶⁷ von Ätiologie, Diagnostik und Therapie – und damit die Anerkennung eines Krankheitswertes – von körperlichen Erscheinungen orientieren sich damit an ökonomischen Belangen oder wissenschaftlichen Praktiken und Sachzwängen. So wird etwa die *Bovine Ovarialzyste* in erster Linie mit einer Einschränkung der Fertilität und damit der Laktationsleistung der Kuh assoziiert, nicht mit subjektivem Leiden (und auch nicht mit Problemen hinsichtlich der Lebensmittelsicherheit); Behandlungen dieser Zyste verfolgen also das Ziel, möglichst schnell Produktivität wiederzuerlangen.⁶⁸ Freilich ist das Tier selbst dadurch wiederum weitgehend objektiviert, wiewohl Tierschutzbestimmungen und Tierversuchsrichtlinien (wie die 3R Prinzipien) diese Objektivierung begrenzen. Was mit abtrünnigen Teilen einer phantasmatischen Gesamtgesundheit getan werden darf, darf noch lange nicht mit einer Milchkuh oder einer Labormaus getan werden. Dies spiegelt sich nicht nur in der Legislative wider, sondern schreibt sich auch in moralische Intuitionen ein.

Demgegenüber finden wir eine *subjektivistisch-pathozentrische Konzeption* von Gesundheit vorwiegend in der Heimtierhaltung, aber, wie die obigen Beispiele belegen, auch in der Zootierhaltung. Bei Letzteren ist dies aber fragil, wie deutlich wird, wenn wir etwa an Fälle von *management euthanasia*⁶⁹ denken (die Tötung von Tieren aus Platz- und womöglich Kostengründen). Die relevanten (An-)Ordnungen zeichnen hier Wahrnehmungen und Praktiken vor, die das vermeintliche oder wirkliche Empfinden des Tieres ins Zentrum rücken. Behandlungen haben also eine möglichst weitgehende Leidfreiheit bzw. eine Wiederherstellung von körperlichen Funktionen zur Erhaltung der Lebensqualität zum Ziel. Selbst Euthanasie ist eine stark normierte Praxis, innerhalb derer die Tiere möglichst keine Schmerzen oder Ängste erleiden sollen, wozu entsprechende Praktiken, Arzneimittel und selbst spezielle Euthanasieräume beitragen sollen.⁷⁰ Tiere werden als Patient:innen im engsten Sinne des Wortes verstanden, was ebenfalls in gesetzliche Rahmenregelungen und moralische Intuitionen Eingang findet. Wer sich um ein Heimtier nicht gut kümmert, wird in der Regel schnell einer moralischen Verfehlung bezichtigt.

65 BROWN, Introduction, 10.

66 Zumindest sekundär spielt die geteilte menschliche Gesundheit natürlich sehr wohl eine Rolle, wie anhand der Lebensmittelsicherheit als zentralem Faktor der Nutztierhaltung verdeutlicht werden kann.

67 Vgl. BROWN, Introduction, 13.

68 HUTH / WEICH / GRIMM, Veterinarians, 99–100.

69 Heather BROWNING, No Room at the Zoo. Management Euthanasia and Animal Welfare, in: Journal of Agricultural and Environmental Ethics 31 (2018), 483–498, <https://doi.org/10.1007/s10806-018-9741-8>.

70 Marc BUBECK / Bianca JANSKY, Relational und dimensional. Heuristische Dimensionen in der Situationsanalyse am Beispiel von Care-Praktiken und ihrer Materialität, in: Forum Qualitative Sozialforschung 24/2 (2023), <https://doi.org/10.17169/fqs-24.2.4079>.

Schlussbetrachtung

Diese Differenzen zeigen, dass ein friktionsfreies Miteinander von menschlicher und tierlicher Gesundheit in einer geteilten Umwelt ein Phantasma ist, dem auch moralische Intuitionen widersprechen.⁷¹ Noch dazu beraubt uns dieses Phantasma tendenziell der Möglichkeit, die Vielfältigkeit der Rollen von Tieren im Kontext von Medizin und *public health* zu erklären und ausgehend davon einen reflektierten Umgang damit zu finden. Diese Vielfältigkeit mag sehr wohl auch Inkonsistenzen innerhalb unserer Behandlung von Tieren geschuldet sein, muss jedoch ebenso als Resultat unterschiedlicher Manifestationen von Krankheit und Gesundheit sowie unterschiedlicher Assemblagen⁷² von Menschen, Tieren, Wissensformen, Praktiken und räumlichen (An-)Ordnungen verstanden werden.

Zugleich wurde exemplarisch die Verschiebbarkeit und Mehrschichtigkeit der sozialen Rollen von Tieren im Feld der Medizin sichtbar. Die Formen der Objektivierung und Subjektivierung dieser Tiere ist ein komplexer und kontingenter Prozess, der wohl nicht immer zureichende Gründe hat. Während der Pandemie konnte gleichsam im Zeitraffer mitverfolgt werden, wie solche Prozesse der Subjektivierung und Objektivierung bzw. der Anerkennung von Vulnerabilität stattfinden, welche Richtungen sie einschlagen und dass sie nicht immer linear verlaufen, weil Menschen und Tiere je unterschiedlich nach-, mit- und gegeneinander in den Fokus der Anerkennung ihrer Vulnerabilität gerückt sind. Deutlich wird daran auch, dass wir es bei Tieren mit Patient:innen, Ressourcen und Gefährdungspotential *in statu nascendi* zu tun haben, was belegt, dass solche Kategorien unserer Wahrnehmung und die therapeutischen Assemblagen verschiebbar sind. Wer zum Objekt, zur Ressource, zum Schädling gemacht wird, *ist* nicht einfach Ressource oder Schädling und kann in unterschiedlichen Relationen, Netzwerken bzw. (An-)Ordnungen jeweils anders wahrgenommen werden. Allerdings hat die Pandemie auch gezeigt, dass gerade solch besonders eindrückliche Ereignisse schnell dazu (ver)führen, vertraute Muster und Paradigmen zu wiederholen und im Zweifel auf die Spitze zu treiben. Für die ethische Reflexion auf die Behandlung von Tieren bedeutet dies, dass wir uns weniger mit vermeintlichen Inkonsistenzen, sondern mit den Prozessen des (An-)Ordners beschäftigen sollten. Aus einer solchen Auseinandersetzung würden Möglichkeiten erwachsen, soziale Rollen von Tieren kritisch zu analysieren, ohne allzu schnell den naiven Phantasmen einer umfassenden Harmonie oder einer absoluten Konsistenz unserer Praktiken zu verfallen.

Informationen zum Autor

Martin Huth, Universitätsassistent (Post Doc) am Institut für Philosophie, Universität Innsbruck, Innrain 52d, 6020 Innsbruck.

71 HINCHLIFFE, Foreword, xxix.

72 Vgl. ebd., xxx.